

Sächsische

37	8 <sup>o</sup>
----	----------------

4498
------

Landesbibl.



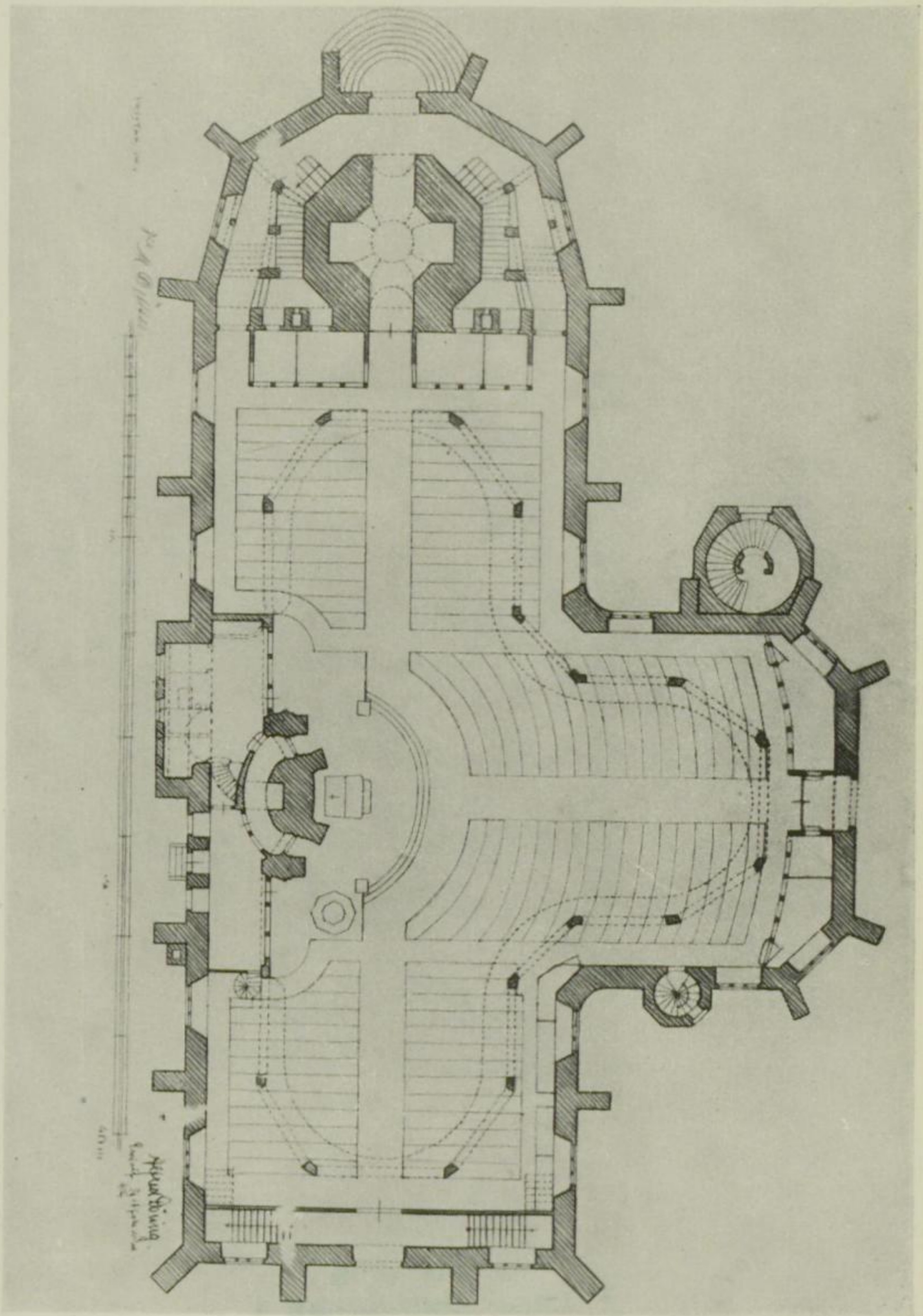






DIE MARIENKIRCHE  
ZU GROSSENHAIN





Grundriß der Marienkirche  
 Titelbild: Ansicht der Marienkirche von Südosten



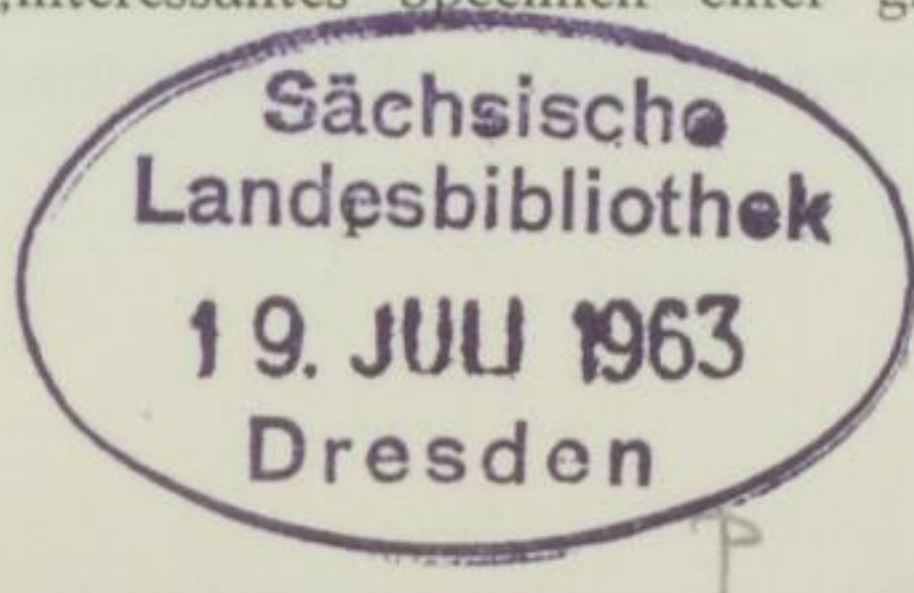


Ansicht von Großhain um 1650 nach einem Stich von Merian

Inmitten der flachen Ackerbaulandschaft des nördlichen Sachsens liegt die Stadt Großhain, beherrscht von der Marienkirche mit ihrem hohen Turm, den der Reisende schon von ferne erblickt. Die Haupt- oder Marienkirche, die ihre heutige Gestalt dem Dresdner Zimmermeister und späteren Ratsbaumeister Johann Georg *Schmidt* verdankt, der sie nach dem verheerenden Stadtbrande vom 8. Juni 1744 wieder aufbaute, hat im Laufe der letzten zweihundert Jahre immer wieder uneingeschränkte Bewunderung gefunden und ist als eine der besten Leistungen evangelischen barocken Kirchenbaus gewürdigt worden.

Schon 1787 bemerkt Carl Gottfried Theodor *Chladenius* in seinen „Materialien zur Großhainer Stadtchronik“ über die Kirche: „Nichtsdestoweniger zieht ihre schöne Symmetrie, Helligkeit und Größe, daß Altar, Canzel und Orchelchor über einander stehet, und man den Prediger von allen Seiten sehen kann, immer die Bewunderung der Durchreisenden an sich.“

1891 schreibt der Dresdner Pfarrer Emil Sulze, Vorkämpfer für eine Erneuerung kirchgemeindlichen Lebens und des evangelischen Kirchenbaus, daß die Großhainer Kirche „gleichsam den Sieg Luthers über den Katholizismus“ verkündige. Georg Dehio entdeckt in ihr ein „interessantes Specimen einer großen . . . Predigtkirche“.





## ZUR STADT- UND KIRCHENGESCHICHTE

Die erste urkundliche Erwähnung Großenhains (bis 1856 amtlich Hain) fällt ins Jahr 1205. Die Stadt ist aus dem slawischen Fischerdorf Ozzec und der deutschen Kolonistensiedlung Hayn hervorgegangen. Die Lage an der Kreuzung zweier wichtiger Straßen, einer von der See über Stettin, Berlin nach Böhmen führenden Straße und der von Leipzig über Wurzen, Kamenz, Bautzen nach Breslau führenden Hohen Straße, begünstigte ihren Aufschwung. In der Stadt selbst entwickelte sich besonders das Tuchmacherhandwerk. Mit dem wirtschaftlichen Wohlstand verband sich auch eine gewisse künstlerische Blüte, von der das Vorhandensein einer spätgotischen Bildschnitzerwerkstatt zeugt.

Großenhain war von 1547–1815 Mittelpunkt eines 266 Ortschaften und Einzelhöfe umfassenden kursächsischen Amtes, das aus einer mit Sicherheit seit 1350 bestehenden Vogtei hervorgegangen ist. Sie hatte ihren Sitz in dem nach und nach bis auf den Turm zugrunde gegangenen Schloß. Die Landesteilung von 1815 verkleinerte das nunmehr am Nordrande des Königreichs Sachsen gelegene Amt beträchtlich. Das Zurückbleiben in der industriellen Entwicklung und die Verschlechterung der eigenen verkehrsmäßigen Lage haben die Bedeutung der Stadt gemindert. Die Marienkirche ist heute die einzige evangelische Kirche der Stadt. Im Mittelalter bestanden in Großenhain noch zwei Klosterkirchen, die Katharinenkirche sowie eine Reihe von Kapellen; im Laufe der Jahrhunderte sind diese Kirchen abgebrochen worden, zuletzt die Katharinenkirche im Jahre 1869. Vermutlich war die später als Begräbniskirche benutzte Katharinenkirche ursprünglich Pfarrkirche der slawischen und die Marienkirche Pfarrkirche der deutschen Siedlung. Für das Jahr 1212 ist an dieser die Tätigkeit eines Plebans bezeugt. Erst im Jahre 1535 ging das Patronat an den Rat der Stadt über, nachdem dieses zuvor das Maria-Magdalenen-Kloster innehatte. Acht, heute zum Teil eingemeindete Dörfer, sind in die Kirche eingepfarrt.

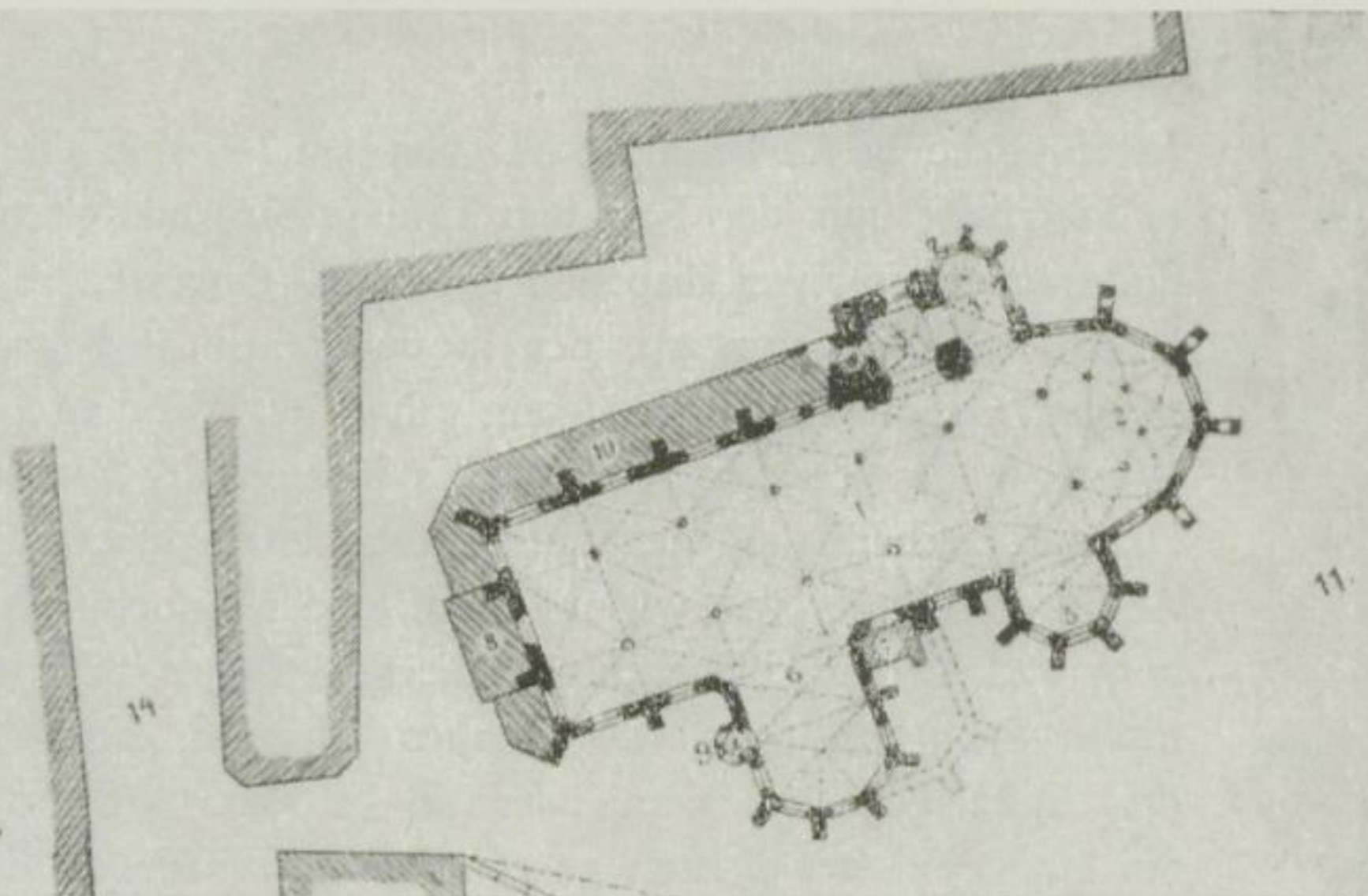
Seit dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts bestand in Großen-



Die alte Marienkirche.  
Versuch, die Lage und den Grundriß der Kirche wiederrzugeben, wie diese vor dem Brande von 1744 beschaffen waren.

Die älteren Fluchtlinien sind nach dem Plane von Joh. Christoph Knöffel von 1745 angegeben; die jetzigen Fluchtlinien sind strichpunktiert.

1. Langhaus.
2. Chor.
3. Turm.
4. Kapelle (Sakristei f.).
5. Georgenkapelle (f.).
6. Elisabethkapelle (f.).
7. Südvorhalle (f.).
8. Westvorhalle.
9. Erhaltene Wendeltreppe.
10. Schuppen.
11. Ehemaliger Kirchhof, späteres Kirchgäßchen.



*Grundriß der alten Marienkirche*

hain ein dem heiligen Georg geweihtes Kollegiatstift. Von einer ehemals vorhandenen Stiftskapelle blieb nichts erhalten. Nach Einführung der Reformation wurde 1548 eine Superintendentur errichtet, deren Gebiet bis 1815 in 5 Kreisen 8 Städte, 2 Marktflecken, 48 Landparochien mit 36 Filialkirchen und 70 Geistlichen umfaßte. Unter den Superintendenten finden sich bedeutende Persönlichkeiten.

### DIE ALTE KIRCHE

Über den bis 1744 bestehenden Bau geben die Stadtchroniken, alte Stadtansichten, Stadtpläne und eine flüchtige, im Kreismuseum aufbewahrte Nordansicht nur ungenügende Auskunft. Nach der Zerstörung durch die Hussiten im Jahre 1429 wurde diese erste Kirche wieder aufgebaut und 1440 zu wölben begonnen. 1470 fand die Weihe des Hochaltars statt. Es handelte sich um eine dreischiffige spätgotische Hallenkirche mit einem breiteren Mittelschiff und schmalere Seitenschiffen. Sie besaß nach der Rekonstruktion von Gurlitt einen Hallenumgangschor, wie ihn u. a. die



Jakobikirche in Karl-Marx-Stadt von 1402–1412, die Stadtkirche in Herzberg und der Petridom in Bautzen aufweisen. An ihrer Südseite waren zwei Kapellen angebaut. Eine weitere schloß sich östlich an den Turm an, der in das nördliche Seitenschiff einsprang. Die als Emporenzugang erhaltene Wendeltreppe auf der Westseite des jetzigen Hauptschiffs läßt in der westlichen, auch „Große Leichenhalle“ genannten Kapelle einen zweigeschossigen Anbau vermuten, wie wir ihn auch in der Annenkirche in Anna-berg und der Nikolaikirche in Leipzig finden. Ob dem Chronisten Sebastian *Mann* zu glauben ist, daß diese Kapelle mit drei Spitzen geziert war, oder ob es sich, wie Gurlitt meint, um eine von drei Spitzen gekrönte Westfassade, ähnlich wie bei der Kirche in Lommatzsch, gehandelt hat, bleibt offen. Jedenfalls muß die Kirche bis zum Brande von 1540 ein malerisches Äußeres besessen haben. Sebastian Mann berichtet im oben genannten Zusammenhang, daß sie „über und über mit Schiefersteinen bedeckt und mit vielen hübschen Thürmlein geziehet“ war, „so aber im Brande anno 1540 allerdings mit drauffgangen und von dem Feuer verzehret worden“. Die mit 13 Altären ausgestattete Kirche erhielt 1593, wohl als erstes neues Ausstattungsstück in nachreformatorischer Zeit, „dem Pabste zu Trotze“ eine Kanzel. Desgleichen war die Kirche reich geschmückt mit Epitaphen von Lehrern, Predigern, Bürgermeistern und anderen Standespersonen.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts wurde auch Großenhain von der allgemeinen Baufreudigkeit der Zeit ergriffen. 1703–1723 erfolgte der Wiederaufbau der Kirchenruine des Mönchsklosters als „Neue Kirche“. Sie brannte aber schon 1744 mit ab und wurde nicht wieder aufgebaut. Auch die Hauptkirche erfuhr kurz vor dem Stadtbrande eine gründliche Erneuerung.

Ein Eindruck, wie etwa das Äußere des mittelalterlichen Baus gewirkt haben mag, ist heute am ehesten zu gewinnen, wenn man vom Kreismuseum aus die Nordwand der Kirche entlang gen Osten blickt.

Als der verheerende Stadtbrand vom 8. Juni 1744 fast die ganze





*Plan des Turmes von J. G. Schmidt*



Stadt innerhalb der Mauern vernichtete, brannte auch die Hauptkirche ab. Der einstürzende Turm zerschlug die Gewölbe, so daß nur die Umfassungsmauern übrigblieben. Sie wurden beim Wiederaufbau verwendet.

## DIE NEUE KIRCHE

### *Die Quellen*

Über den Wiederaufbau der Kirche 1744–1748 unterrichtet uns eine Akte im Pfarrarchiv Großenhain. Sie enthält zahlreiche gemeinsam an den Superintendenten Joh. Gottfried *Pilarik*, Amtmann Christian Gottlieb *Schumann* und den Rat der Stadt Hayn gerichtete Schreiben des Oberkonsistoriums in Dresden, eine Reihe während der Bauzeit an den Superintendenten persönlich gerichteter Briefe, ferner Kostenanschläge Schmidts und Fehres. Dieses in der Literatur noch nicht beachtete Aktenstück sichert die Autorschaft *Schmidts*. Bisher wurde diese nur von einem von Schmidt und Fehre unterzeichneten Turmentwurf abgeleitet, der sich im Planarchiv des Instituts für Denkmalpflege in Dresden befindet. Eine weitere Akte über den Turmbau von 1800 bis 1802 bewahrt ebenfalls das Pfarrarchiv Großenhain.

Zu den handschriftlichen Quellen treten noch einige kleine Druckschriften, die im Zusammenhange des Kirchenbaus erschienen sind und unter denen der Einweihungspredigt *Pilariks* die meiste Bedeutung zukommt.

Außer dem schon genannten Turmentwurf trägt noch ein bisher in der Literatur ebenfalls unbeachteter Plan des Kanzelaltars mit darüber gelegener Orgel von 1753 im Pfarrarchiv Großenhain den Namen *S(c)midts*. Er hilft die Frage nach der ursprünglichen Planung des Innern klären.

Weitere Pläne befinden sich in der Kartenabteilung der Sächsischen Landesbibliothek und im Planarchiv des Instituts für Denkmalpflege in Dresden sowie im Bautzner Stadtmuseum. Alle erhaltenen Kirchengrundrisse besitzen die T-Form. Einer von ihnen sieht eine Anlage mit je einem Turm an der Ost-





*Das Südportal*



und an der Westseite vor. Der Bautzner Entwurf andererseits schafft parallel zur Westseite einen geraden Ostschluß, indem er auf die Wiederverwendung der Mauern des alten Chores verzichtet. Einen Turm sieht er offenbar nicht vor. Die Risse des Großenhainer Maurermeisters G. C. Hauptmann zeigen eine getrennte Aufstellung von Kanzel und Altar.

### *Die Baugeschichte*

Die Landesregierung nahm nach dem Brand sofort den Wiederaufbau der Stadt in die Hand. Am 7. September 1744 wurde ein im Druck erschienenenes *Baureglement* erlassen, das einen einheitlichen Wiederaufbau der Stadt garantieren sollte. Es bezog sich vornehmlich auf die Feuerfestigkeit der Häuser, Fassadengestaltung und Straßenbegradigung. Seit dem Herbst 1744 bemühte sich auch das Oberkonsistorium zu Dresden um den Wiederaufbau der Kirche und hat ihn bis zum Ende in allen Einzelheiten überwacht. Im Auftrage des Oberkonsistoriums hatte auch der Dresdner Ratszimmermeister Johann Georg *Schmidt* die Pläne entworfen und unter seinem Schutze sich durchgesetzt.

Johann Georg Schmidt (1707–1774) war als Ratszimmermeister in Dresden der Nachfolger George *Bährs*. Schmidt war ein Vetter G. Bährs; er wuchs als Schüler in dessen Hause auf und heiratete später die Witwe seines Veters. – Unter Bähr arbeitete er an der Frauenkirche und an der Dreikönigskirche zu Dresden mit und vollendete sie nach dessen Tode. Die Marienkirche in Großenhain gehört in die Frühzeit von Schmidts selbständigem Schaffen. Ihr folgten die Annenkirche (1764–1769) und die Kreuzkirche (1764 ff.) in Dresden. Wie schon Bähr arbeitete auch Schmidt zusammen mit dem Dresdner Ratsmaurermeister Johann Gottfried *Fehre* (1685–1753).

Noch bevor sich das Oberkonsistorium wegen des Wiederaufbaus der Kirche nach Großenhain wandte, ging ein vom 20. September 1744 datierter Brief des 77jährigen Pfarrers A. Cröver aus Pulsnitz bei Superintendent Pilarik ein. Nachdem

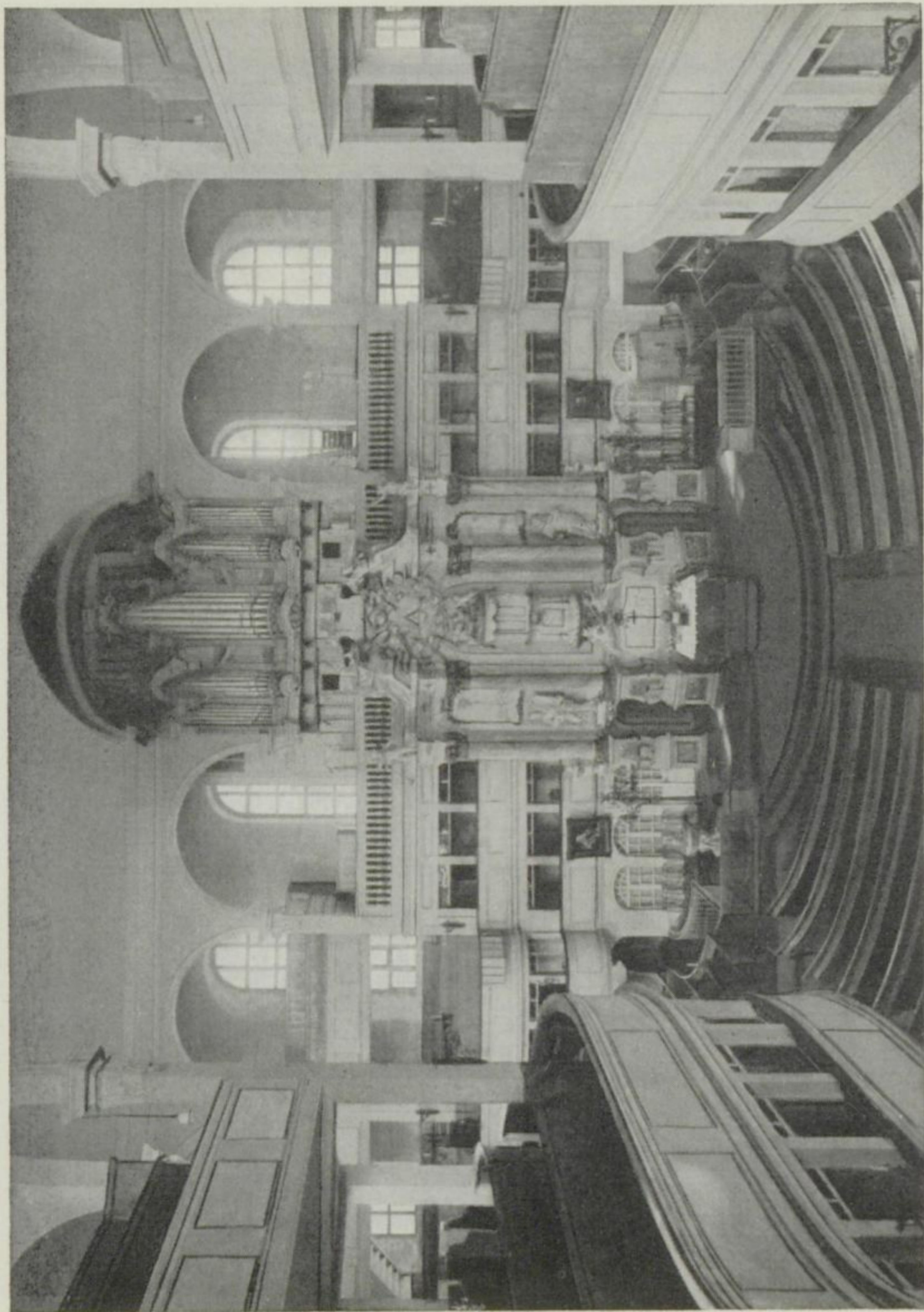


er seine Teilnahme am Brandunglück versichert hat, empfiehlt er seinen bisherigen Baumeister Andreas *Hünigen*, falls er „noch nicht mit einem guten Maître versorget“ sei, und fährt fort: „Er hat an unserm Kirchenbau sich als einen rechtschaffenen artificem in sac. arte erwiesen, und uns ein solch schönes Gebäude secundum regulas architecturae aufgeführt, daß es von jedermann muß admiriret werden. Ich habe eine aufrichtige Absicht, und wünsche, daß auch Dero liebe und werthe Stadt wiederum mit schönen Gotteshäusern möge gezieret, nach diesen Mustern aber auch die innerlichen Herzenstempel Dero Zuhörer möchten zum Lob und Preiß Gottes eingerichtet werden.“

Die Kirche des Oberlausitzer Städtchens *Pulsnitz* hatte wenige Jahre zuvor das gleiche Schicksal erlitten wie die zu Großenhain. Andreas Hünigen (1712–1781) aus Weesenstein, 1737 unter Schmidt am Bau der dortigen Schloßkapelle tätig, hatte sie 1744 wieder aufgebaut. Die Situation war die gleiche wie in Großenhain, die stehengebliebenen Umfassungsmauern mußten ausgebaut werden. Hünigen tat dies im Anschluß an den vorgegebenen Grundriß. Er behielt den Chor bei, baute seine Seitenwände mit Betstuben aus. In das Schiff komponierte er ein Emporen-oval hinein. Er verstand es ganz ausgezeichnet, die traditionelle Grundform mit dem barocken evangelischen Emporenraum aufs liebenswürdigste zu verbinden. Hätte Hünigen den Auftrag zum Wiederaufbau der Großenhainer Kirche erhalten, wäre er vielleicht in ähnlichem Sinne verfahren. Der Vergleich beider Kirchen macht jedenfalls deutlich, wie verschiedenartig zu etwa gleicher Zeit die gleiche Aufgabe bei verwandten Stilformen gelöst werden konnte. Von Verhandlungen mit Hünigen über den Wiederaufbau der Großenhainer Kirche ist nichts bekannt.

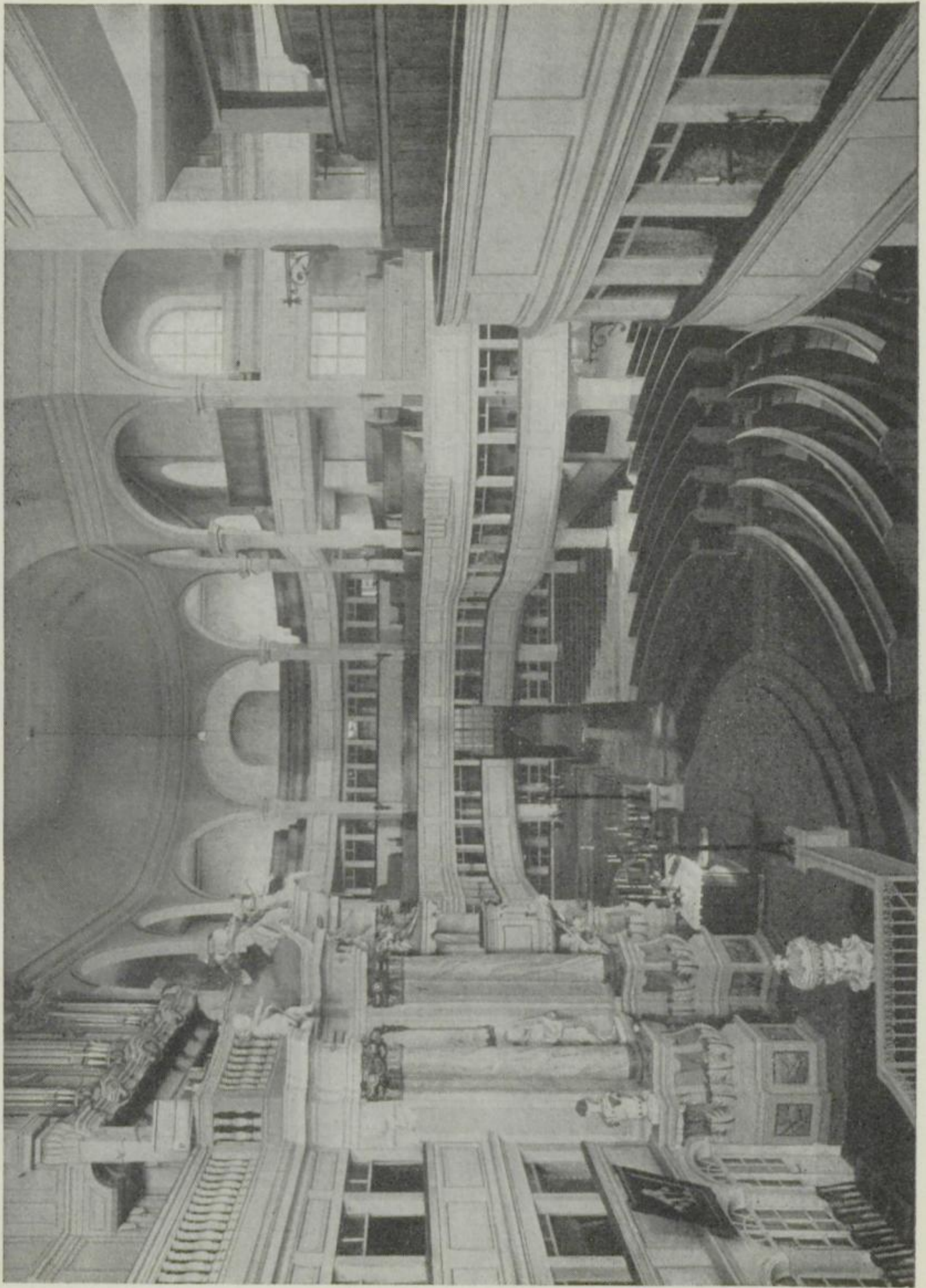
Vielmehr wurden am 27. November 1744 vom Oberkonsistorium dem Superintendenten, Amtmann und Rat zu Großenhain „zweyerlei Risse“ mit Anschlägen Schmidts und Fehres übersandt mit dem Bemerken, ob sie „etwas Erhebliches dabey zu erinnern“ hätten, und der Aufforderung, sie binnen acht Tagen zurückzu-





*Blick auf die Altarwand von der zweiten Empore*





*Blick nach Osten von der zweiten Empore*

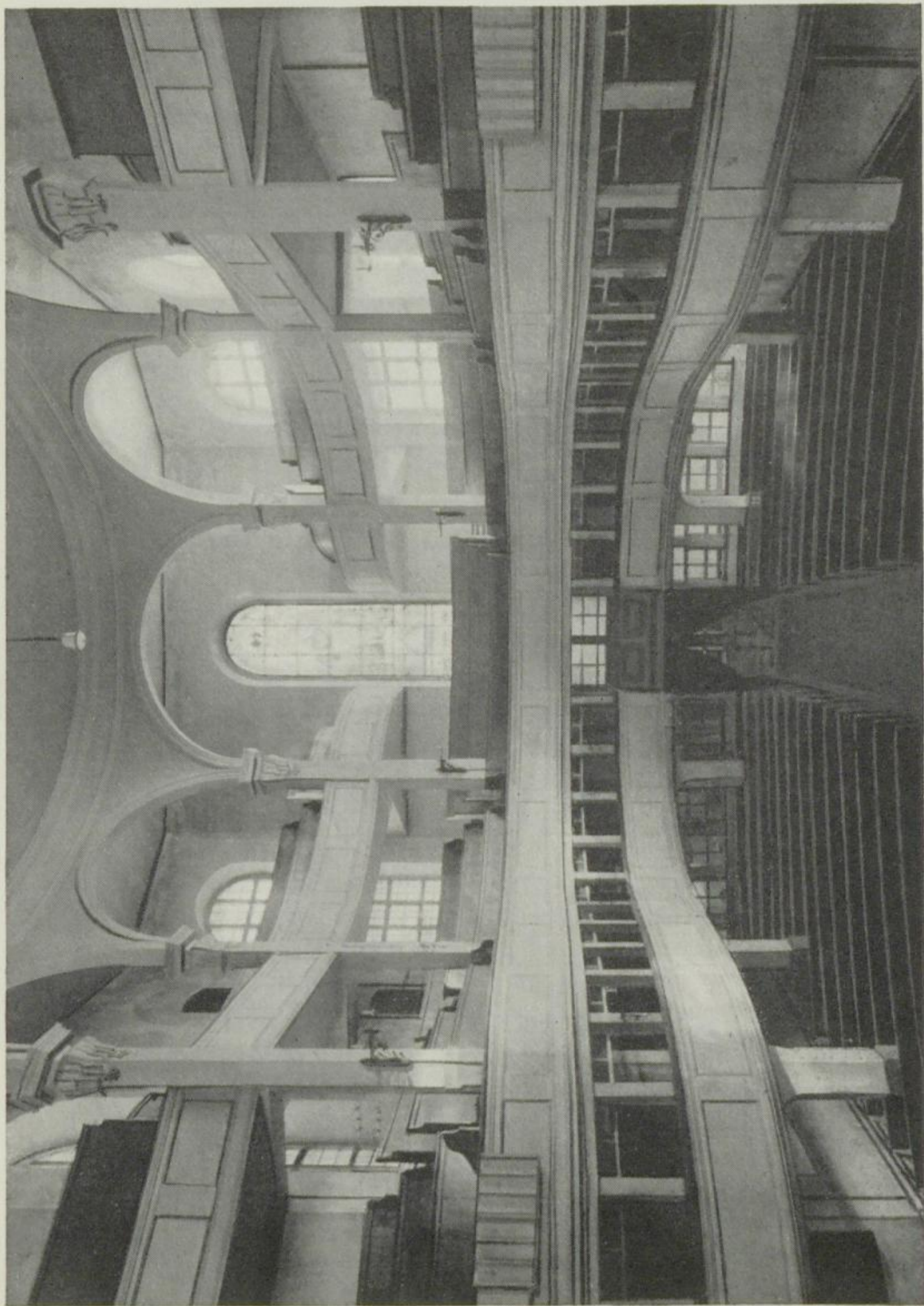


senden. Die Großenhainer hatten nichts Wesentliches daran auszusetzen. Darauf empfiehlt das Oberkonsistorium am 9. Dezember 1744, daß „der gantze Bau überhaupt dem Maurermeister Feren und Zimmermeister Schmidten, von euch verdungen werden könnte“. Doch erst im Mai 1745 kommt es zum Kontrakt mit Schmidt, nachdem der Widerstand der örtlichen Handwerker und Viertelsmeister überwunden worden war. Die Anführer des Widerstandes, der Amtszimmermeister Abraham Grimmer und der Zimmermeister Johann Abraham Grimmer, fühlten sich offenbar gekränkt und verdrängt. Es sieht sogar so aus, als hätte der Amtszimmermeister eigene Pläne entworfen, die er nun mit eigenmächtigen Baubefehlen und Kontrakten durchzusetzen gewillt war. Das Oberkonsistorium tritt unter Berücksichtigung eines Vermittlungsvorschlages des Kirchenvorstehers und gleichzeitigen Ratsangehörigen Theodor *Chladenius* rückhaltlos für Schmidt ein und verbietet den Grimmers alles weitere eigenmächtige Handeln, da es „zum Nachtheil des Baues gereichen würde, wenn hierunter eine Änderung getroffen werden solte, in Erwegung, da der Zimmermeister Schmidt die Riße und Anschläge gemacht, auch mit Unsrer Genehmigung das Holz darzu bereits erkauffet, über dieses auch viel geschickter als die Grimmer, welchen ein so kostbarer Bau ohne Gefahr nicht anzuvertrauen . . .“ Jedoch scheint nach Beendigung des Streites der Bau unter der Bauleitung Schmidts ohne Störung durchgeführt worden zu sein. Daß es an der inneren Teilnahme der Handwerker der Stadt nicht gefehlt habe, dafür spricht ein überliefertes Gedicht, das der Zimmergeselle Georg Hornhauer anläßlich des Richtfestes schrieb, dessen Anfang wir hier wiedergeben:

*„Bis hierher halff der Herr an seinem Tempel bauen,  
Herr laß uns doch dein Hauß bald ganz vollkommen schauen,  
Laß uns aus Andachtslieb, in deine Wohnung gehn,  
Laß unser Herz und Mund, bald hier dein Lob erhöh.“*

Während des Baues erschöpften sich die finanziellen Kräfte zusehends. Das Geld hatte man durch Kollekten, Spenden, Zu-





*Blick nach Süden von der Kanzel aus*



schüsse des Oberkonsistoriums, Anleihen und Mitteln aus der Brandkasse erhalten. Doch bereits seit 1746 setzt die Geldbeschaffung aus der Verlosung der Kirchenstühle ein, ein Thema, das in den folgenden Jahren in den Verhandlungen zwischen dem Oberkonsistorium und den Vertretern der Stadt den breitesten Raum einnimmt, wobei sich das Oberkonsistorium für alle Einzelheiten interessiert, immer mit der Absicht, einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen.

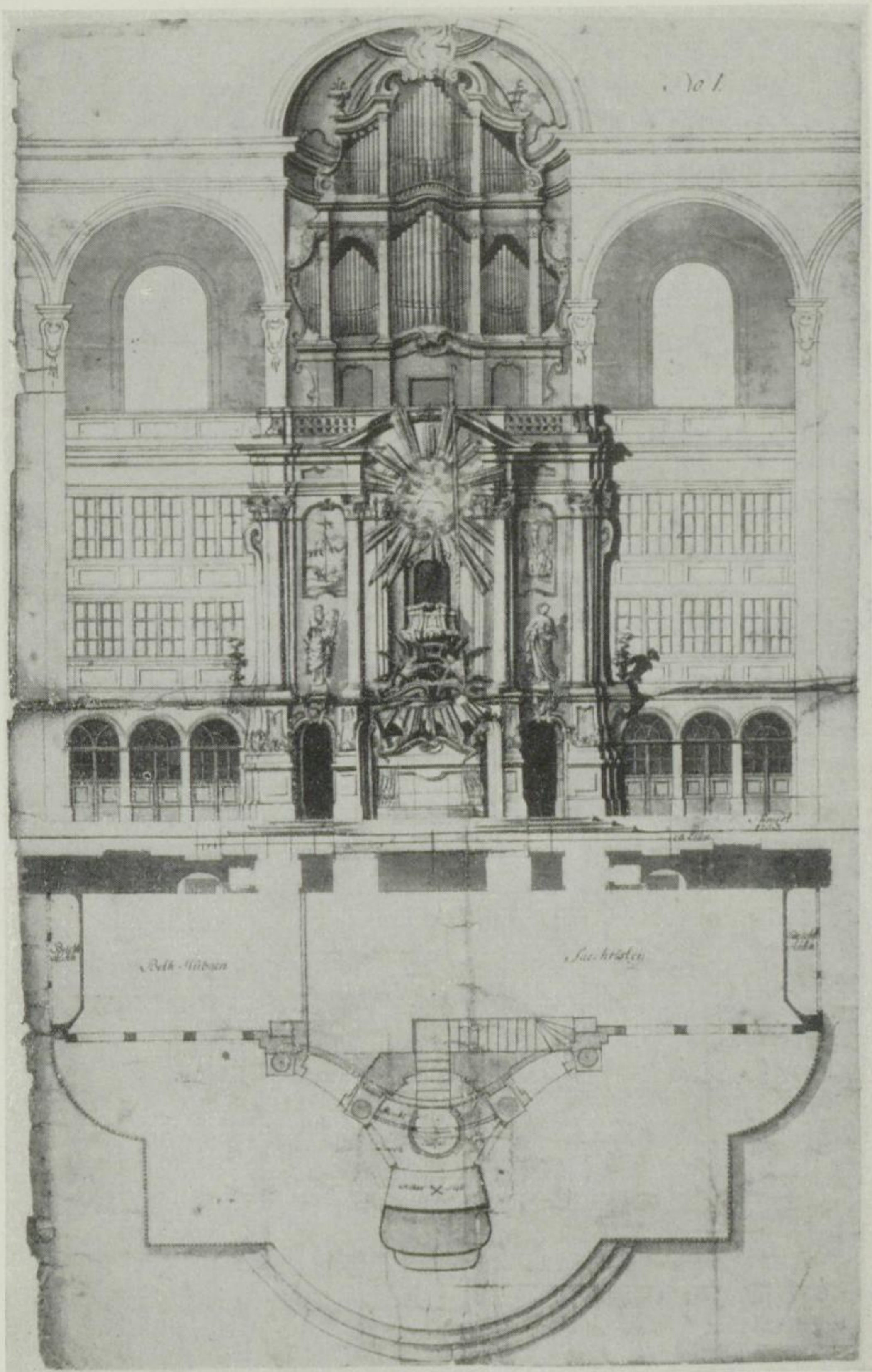
Durch den besonderen Nachdruck des Oberkonsistoriums wird die Kirche am 3. Advent 1748, wie allgemein üblich, unter festlicher Prozession eingeweiht und vorerst mit einer gebrauchten Interimsausstattung versehen. Die glanzvolle Festpredigt über das Sonntagsevangelium Matthäus 11. 2–10 hält der Superintendent.

Erst 1756 wird der Kanzelaltar und schließlich 1778 die neue Orgel eingeweiht. Nach Chladenius betrugen die Baukosten ohne die Orgel rund 39 006 Taler.

Der Turm, den Schmidt in den alten Chor verlegte und mit einem geräumigen Treppenhaus umgab, gedieh zunächst nicht weit über die Höhe des Kirchendachs hinaus und wurde einstweilen mit einer Notbedachung versehen. Weder Schmidts reizvoller Entwurf, ein Zeugnis seiner künstlerischen Erfindungskraft, wurde vollendet, noch der vornehme Plan Samuel *Lockes* von 1773 ausgeführt. Der erst 1802 vollendete, von einer Haube mit Laterne bekrönte achteckige Turm mit einer Höhe von 63 m wirkt nüchtern. Die Großenhainer hatten dem Oberkonsistorium zwei Entwürfe eingereicht. Dieses entschied sich in einem Schreiben vom 3. November 1800 auf Grund eines Gutachtens des Oberlandbaumeisters *Franck* für den zweiten Entwurf. In dem Gutachten vom 14. Oktober 1800 heißt es, daß der zweite Entwurf „darinne den Vorzug“ habe, „daß er an sich einfacher ist, und nicht so viel unnöthig geschwungenes Dach- und Holzwerk hat“.

Aber auch der zweite Entwurf wird von *Franck* vereinfacht. Möglicherweise stammten diese Entwürfe vom Ratsmaurermeister





Altarprospekt mit Orgel, Entwurf von J. G. Schmidt, 1753



Johann Georg Müller und vom Amtszimmermeister Johann Gottfried Müller. Die offenbar noch barocke Baugesinnung der Landstadt wurde, wie an der Dresdner Kreuzkirche, durch den klassizistischen Gutachter gebrochen.

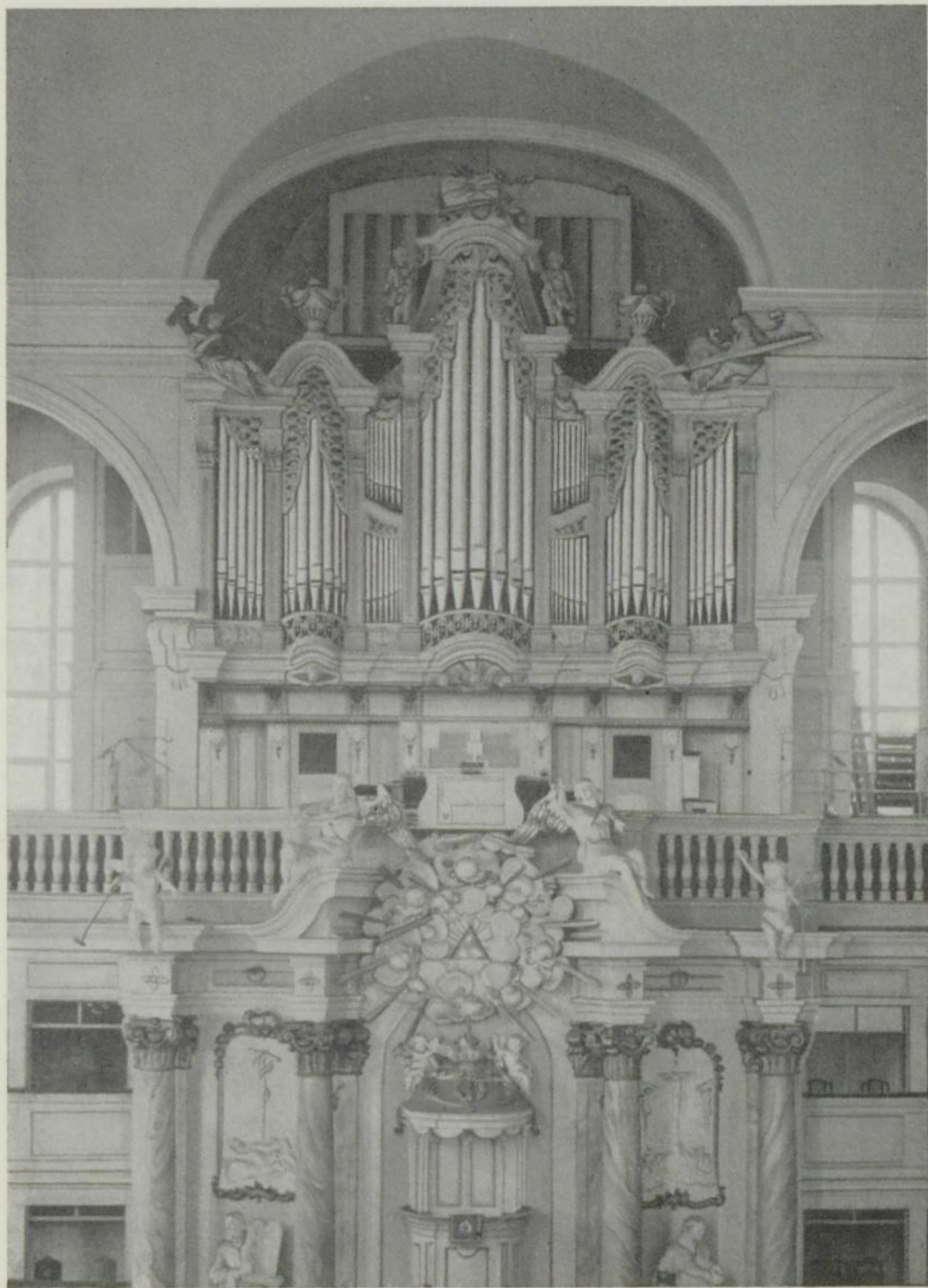
Das schließlich 1855 angeschaffte, bei Gotthelf Große in Dresden gegossene h-Moll-Geläut von vier Glocken hat sich unverseht erhalten. Drei seiner Glocken mußten 1943 für Kriegszwecke abgegeben werden, kehrten aber 1948 und 1949 aus dem Hamburger Glockenlager nach Großenhain zurück.

Erneuerungen des Innern fanden 1855 und 1902 statt. 1855 wurden die Fenster der Betstuben heruntergelassen und letztere mit grünweißen Tapeten in verschiedenen Mustern von ihren Besitzern ausgestattet und das ursprüngliche Gestühl holzfarben bemalt.

#### *Die Baubeschreibung*

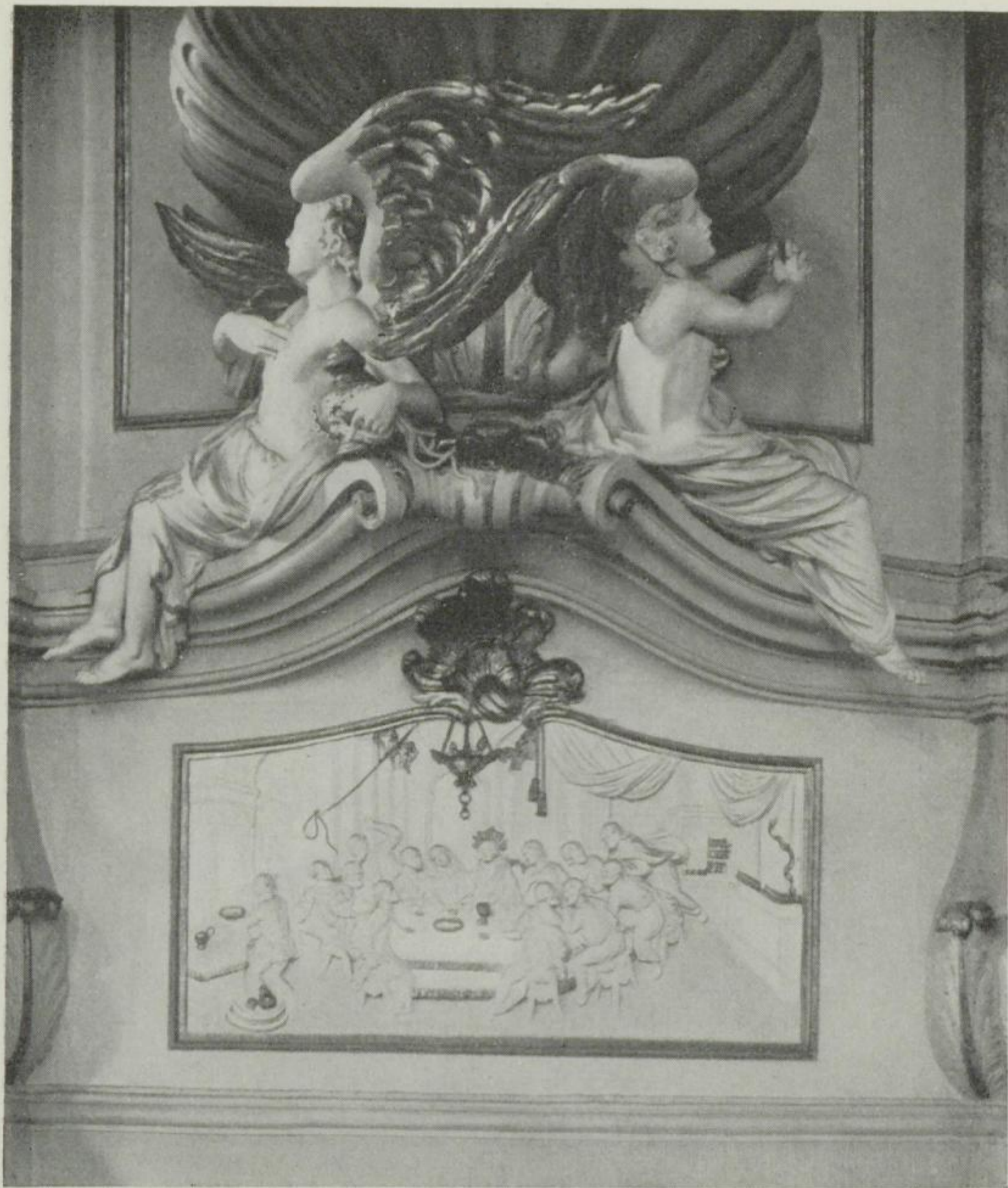
Von Schmidts großen Kirchenbauten ist nur noch die Marienkirche zu Großenhain im wesentlichen im Originalzustand erhalten. Sie hat einschließlich der Betstuben etwa 2000 Sitzplätze. Die angewandte Grundrißgestaltung, in der Fachsprache als T-Form bezeichnet, ist in Sachsen einmalig, gehört aber durchaus zu den Grundformen evangelischen Kirchenbaus, wie sie sich im Laufe seiner Geschichte herausgebildet haben. Erst 1730–1733 wurde in dieser Gestalt die Petrikirche zu Berlin von Graef erbaut. Die T-Form hat sich wohl aus dem griechischen Kreuz entwickelt, bei dem der vierte, ursprünglich als Chorraum gedachte Kreuzarm, mit Emporen und Kanzelaltar gefüllt, von der Gestaltung des Innenraumes her aufgehoben wurde. Ob Schmidt die Berliner Petrikirche gekannt hat, bleibt fraglich. Es sieht eher so aus, als sei in Großenhain diese Idee aus der Auseinandersetzung mit dem überlieferten Mauerwerk neu geboren worden. Es war offenbar eine wirtschaftliche Notwendigkeit, das alte Mauerwerk wieder zu verwenden. Denn auch die neu aufgeführten Mauerteile, die auf der Südseite durch herabgefallenen Putz freigelegt wurden, bestehen aus einem bunten Gemisch von





*Ausgeführter Altar (Ausschnitt);  
Bildhauerarbeiten von Ch. W. Mieth, 1755/56;  
Orgel von Johann Gottlieb Maurer, 1777/78*





*Relief des Abendmahles und zwei Engel des Kanzelkorbes  
von Ch. W. Mieth, 1755/56*



alten Hausteinen und Ziegeln und verraten so die Armut der abgebrannten Stadt. Die T-Form legte sich durch die bauliche Vorgegebenheit insofern nahe, als die Westwand der sogenannten „Großen Leichenhalle“ wieder verwendet werden konnte. Die Originalität der Kirche liegt gerade in der eigenschöpferischen Verwandlung des überlieferten Bestandes. Denn es bedurfte barocker Phantasie und evangelischer Freiheit, um den neuen Turm in den ehemaligen Chor zu setzen und den nunmehr dreigliedrigen Raum nach der Mitte der Nordwand auszurichten. Die künstlerischen Mittel der Raumgestaltung hatte Bähr zuerst in der Dresdner Frauenkirche angewandt. Sie bestimmen fortan die Eigenart der sächsischen evangelischen Barockkirchen Bährscher Schule.

Schon aus der Anlage des Turmes, auf den sich die Außenarchitektur konzentriert, spricht der Geist Bährs. Die Identifikation von Kirche und Turm im Zentralbau zeigt in Sachsen zuerst die Kirche zu Carlsfeld. Die vertikale Steigerung des Innenraumes in der Übereinanderordnung von Kanzel, Altar und Orgel setzt sich im äußeren Erscheinungsbild des Baues fort. Bähr hatte die Einheit wenigstens des Chorraumes mit dem Turm in der Kirche zu Schmannewitz verwirklicht. Die höchste Entfaltung erfuhr dieser Gedanke in der Dresdner Frauenkirche, aber auch noch späte Schöpfungen wie die Kirche in Seiffen zehren von dem großen Vorbild. Der Kirchturm zu Großenhain steht in diesem künstlerischen Zusammenhang. Mit dem polygonalen gotischen Chorschluss versuchte Schmidt die Wirkung eines Zentralbaus zu erreichen, indem er durch ein konkav geschwungenes Dach von den Außenmauern zum Turmdeck überleitete, auch dies einschließlich der Dachfenster nach dem Vorbild der Frauenkirche. Die städtebauliche Funktion gerade des Chorschlusses war durch die Straßenbegradigung nach 1744 vom Markt her neu erschlossen worden. Besonders aber das Erscheinungsbild der Kirche am Ende der August-Bebel-Straße erweckt den beabsichtigten Eindruck eines Zentralbaus.

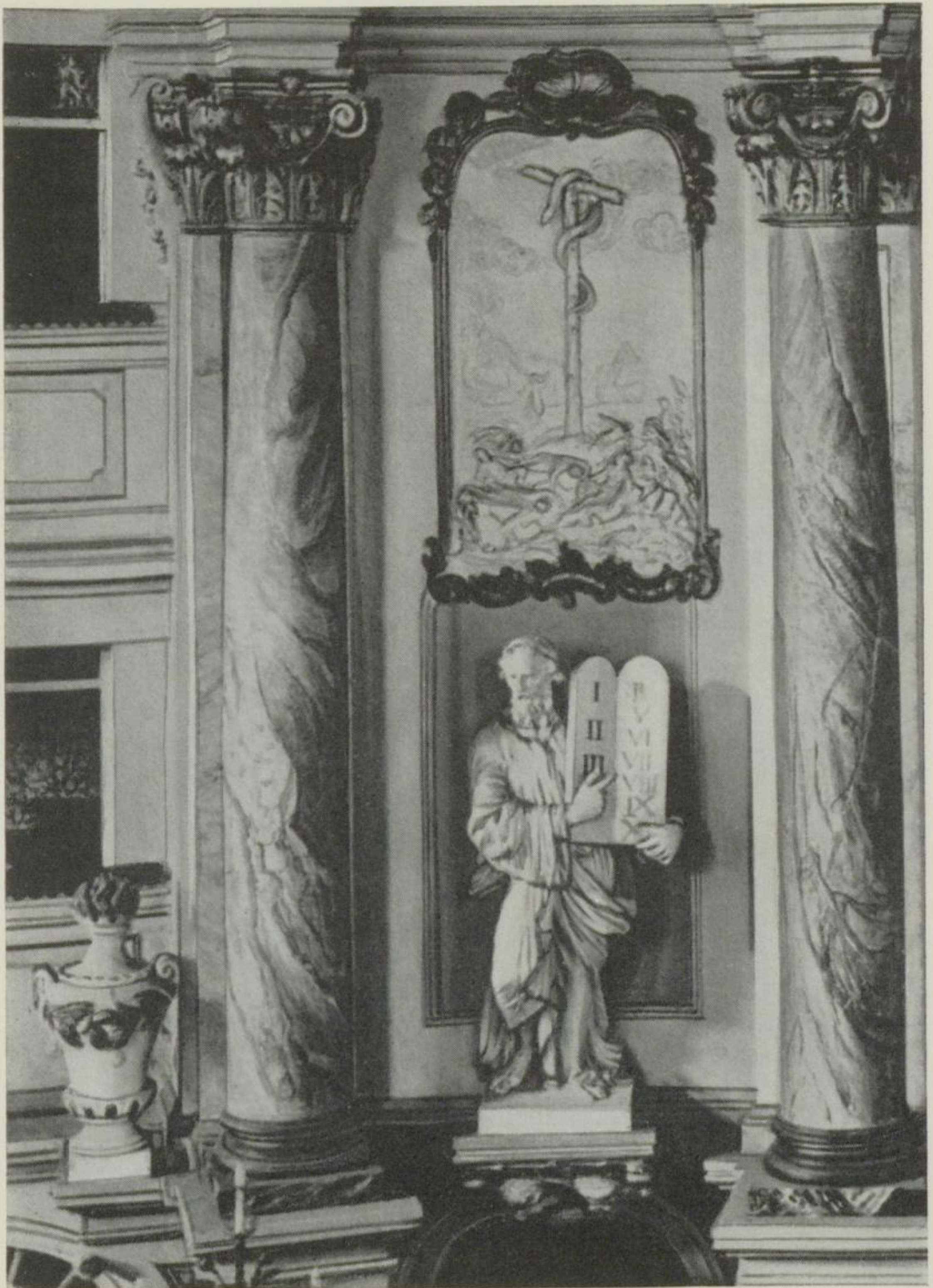
Der gesamte Innenausbau der Kirche mit Ausnahme des Kanzel-



altars ist von Holz. Neunzehn Arkadenbögen, die auf schlanken, frei stehenden Pfeilern mit originellen Kapitälern ruhen, umziehen den 19 m hohen Raum, allerdings durch den in eine Halbkuppel hineinragenden Orgelprospekt unterbrochen. Aus einem über den Bögen umlaufenden Gesims wächst eine muldenförmige Decke empor. Ein Betstübengeschoß, das nur über den Eingängen durchbrochen ist und das zugleich die erste Empore trägt, schlingt sich vor den Pfeilern her wie ein Band um den Raum, während die zweite Empore zwischen die Pfeiler gespannt ist. Die durch die Arkaden und zusammenfassend durch den Kanzelaltar und die Orgel vorgenommene vertikale Gliederung des Raumes steht im ausgewogenen Verhältnis zur horizontalen Führung der Emporen. Die konzentrische Anordnung des Gestühls im Hauptschiff ebenso wie die Linienführung der Emporen versetzt den zentralisierenden Raum in eine unaufhörliche feierliche Bewegung, die aber in dem machtvollen, in jeder Weise ausgezeichneten Aufbau von Kanzelaltar und Orgel zur Ruhe kommt. Neben dem Kanzelaltar sind in strengerer Gliederung Sakristei und Betstuben in drei Geschossen bis zur Deckenbrüstung der Orgelempore hochgeführt. Sie bilden den Hintergrund des geräumigen Altarplatzes und befördern seine Wirkung als ruhende Mitte des Raumes.

Wir müssen an dieser Stelle nach der geistigen Situation des deutschen Luthertums in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fragen, die es, wie wir meinen, zu einem solchen Bauwerk befähigte. Um 1700 erwachte in Deutschland ein protestantisches Selbstbewußtsein, das danach drängte, die selbstbegriffene Eigenart auch baulich darzustellen. Besonders das Dresdner Bürgertum formte unter dem Eindruck der Konversion Augusts des Starken durch den Ratszimmermeister Bähr und seine Schüler an der neuen baulichen Gestalt. In dieser Zeit erschienen auch Leonhard Christoph *Sturms* theoretische Schriften über den Kirchenbau (1711 und 1718), die dem Streben der Zeit gültigen Ausdruck verliehen. Seine Erkenntnis von der Eigenart evangelischen Gottesdienstes führt zu konkreten baulichen Forderungen, die





*Moses mit den Gesetzestafeln unter dem Relief mit der Ehernen Schlange  
von Ch. W. Mieth, 1755/56*



wir in der Großenhainer Kirche bestmöglich verwirklicht sehen: „Das Allervornehmste / was“ in evangelischen Kirchen „geschiehet / ist das Predigen / bey dem allezeit eine große Menge des Volcks zusammen kömmt / welche alle den Prediger nicht nur gerne deutlich hören / sondern auch sehen wollen / dazu denn ordentlich eingetheilte Sitze nöthig sind.“ So bedurfte es auch in unserer Kirche so schlanker Pfeiler, damit der einzelne ungestört nach dem Kanzelaltar blicken konnte. Allerdings ist dieser Raum nicht nur von der Herstellung eines möglichst günstigen Verhältnisses zwischen Gestühl, Kanzel und Altar oder auch als Befriedigung des der Zeit eigenen leidenschaftlichen Bedürfnisses nach Symmetrie zu verstehen. Die Konzentration der Gemeinde auf die eine Mitte, in der sich alles gottesdienstliche Handeln (Predigt, Feier der Sakramente, Liturgie) vollzog, führte gleichzeitig dazu, daß man sich mit der Ausschmückung des übrigen Raumes zurückhielt. Das 17. Jahrhundert hatte die Darstellung der christlichen Heilsgeschichte durch eine Fülle von Einzelbildern unternommen, deren Addition zur Erkenntnis des Ganzen führte. Das 18. Jahrhundert fand demgegenüber zur großzügigen, für jedermann leicht erfaßbaren Schau des Ganzen an einem von allen Plätzen aus sichtbaren Orte, dem Orte, wo sich zugleich in Wort und Sakrament der Herr selbst in seiner Gnadengegenwart zeigt.

„Lasset es seyn, daß diese Wände nicht mit kostbaren und vielen Gemälden ausgeschmücket sind. Genug! daß uns JESUS CHRISTUS in diesem Tempel wird vor die Augen gemahlet werden.“ So predigte Superintendent Pilarik bei der Einweihung der Kirche. Andererseits bekannte sich der Kirchenvorsteher Theodor Chladenius in seinem Gedicht zur Einweihung des Kanzelaltars von 1756 freudig zur Auszierung von Kanzel und Altar als den besonderen Stätten der Gnadengegenwart Gottes. So begreift sich schließlich die Ikonographie dieses lutherischen Kirchenraumes des 18. Jahrhunderts auch als Synthese zwischen einer bildbejahenden Haltung, wie sie noch aus der Orthodoxie des 17. Jahrhunderts überliefert war, und der spiritualisierenden Nei-





*Taufe. Sandstein. farbig gefaßt, 1748*





*Loge in der ersten Empore, Ofen 18. Jahrhundert, lederbezogener Stuhl mit sächsischem Wappen der ersten Einrichtung, Tapete erst 1855*

gung des Pietismus, als Synthese zwischen der einen Auffassung, daß der geistlichen Realität des Gottesdienstes durch bildliche Darstellung entsprochen werden solle, und der anderen, daß die geistliche Realität gerade den Verzicht auf Bilder gestatte.

Noch etwas anderes charakterisiert die Kirche. Die Reformation hatte die Gemeinde wieder in ihre vollen Rechte eingesetzt; sie



hatte diese aber zugleich in ihrer gesellschaftlichen Gliederung anerkannt. In dieser Gliederung erschien die Gemeinde im Gottesdienst, wo das verlorene oder den Standespersonen zuerkannte Gestühl die Sitzordnung festlegte. Doch gerade die Stuhlvermietung bedrohte immer wieder die gottesdienstliche Gemeinschaft, indem die einzelnen Betstuben von repräsentationsbedürftigen Gemeindegliedern willkürlich in die Kirchen eingebaut und prächtig geschmückt wurden, während andererseits der Aufenthalt in ihnen einen gemeindefeindlichen Individualismus förderte, da er eine weitgehende Zurückgezogenheit vom Gottesdienst ermöglichte. Reformorthodoxie und in ihrer Nachfolge der Pietismus haben diese Mißstände angegriffen, und der Kirchenbau hat sich mehr und mehr um bauliche Überwindung des Individualismus durch den Gemeindegedanken bemüht. Wer in Großenhain von der zweiten Empore ins Schiff hinabschaut, spürt, daß diese Kirche wirklich für eine Gemeinde gebaut ist. Standesbewußtsein und Individualismus waren noch lebendig – der Betstubenring macht dies deutlich – aber die Gottesdienstbesucher werden schon durch die Gestaltung des Gesamtraums zur Gemeinde erhoben. Man bewundert die Leistung des Architekten um so mehr, wenn man weiß, wie sehr von einer höchstmöglichen Stuhlverlosung das Zustandekommen des Kirchenbaus abhängig war. 1855 verbot man nicht nur das Anschließen der Kirchensitze und beseitigte die Banktüren, sondern auch die Fenster der Betstuben wurden heruntergelassen und deren Vorhänge entfernt. Durch die letzten Maßnahmen ist zweifellos der Gesamteindruck beeinträchtigt worden, da die geschlossenen Fenster den Betstubenring stärker als einheitliche Linie empfinden ließen und weil – wie die Glasreste beweisen – die Lichtreflexion des originalen Glases die lebendige Atmosphäre des Raumes steigerte.

Desungeachtet stellt sich die Kirche als eine glückliche architektonische Synthese der verschiedenen geistigen, kirchlichen und gesellschaftlichen Anliegen dar, wie sie dem Barock möglich war. Schließlich überzeugt an ihr – wie schon an der Dresdner Frauen-



kirche –, daß mit Mitteln, die in der Sache begründet sind, eine großzügige Architektur geschaffen wurde. Die barocke Schöpferkraft zeigt sich gerade darin, daß man nicht einem erfüllten Zweck ein ästhetisches Gewand überzog, sondern daß dieser Zweck künstlerische Erfüllung und Überhöhung erfuhr.

### *Die Einrichtung*

Unter den Ausstattungsstücken gebührt dem *Kanzelaltar* der Vorrang. Der Lommatzcher Bildhauer Christian Wilhelm *Mieth* hat den dreiteiligen Säulenaufbau in den Jahren 1755/56 aus Sandstein, Holz und Gips für 2000 Taler geschaffen. Schon Schmidt hatte 1748 ein Modell und einen Kostenanschlag über 2886 Taler geliefert. Doch wohl vor allem aus Geldmangel blieb seine Herstellung vorerst noch aus. Aus dem Jahre 1753 hat sich von den neu angefertigten Entwürfen Schmidts der durch das Oberkonsistorium genehmigte erhalten. Wesentlich im Anschluß an ihn ist denn auch der Kanzelaltar gebaut worden. Statt des wohl aus akustischen Gründen angebrachten Schalldeckels sollte sich gleich über dem Kanzeleingang die Glorie erheben. Die klassizistischen Anklänge, die wir an der Kanzel bemerken, finden sich nicht in den Entwürfen Schmidts und Mieths. Vielmehr sollte der Kanzelkorb bewegter gestaltet werden, was ihm eine lebendigere Wirkung verliehen hätte. Ferner war an eine stärkere organische Verbindung des Kanzelaltars mit der zugleich geplanten Brüstung der Orgelempore gedacht. Abgesehen von den Engeln auf dem Gebälk, der Auszierung des Schalldeckels und einer Variante bei der Gestaltung der Predella, findet sich das ausgeführte Bildprogramm im Entwurf schon bei Schmidt. Es faßt die Hauptinhalte des lutherischen Gottesdienstes folgendermaßen zusammen: Der dreieinige Gott, dem dieses Haus allein gewidmet ist (Glorie), offenbart sich in der Predigt von Gesetz und Evangelium (Mose und Johannes der Evangelist), die in der heilsgeschichtlichen Erfüllung des alttestamentlichen Vorbildes (Erhöhung der Schlange) in Jesus Christus (Kreuzigung:





*Dachkonstruktion und Holzverschalung der stukkieren Tonnenwölbung*

Johannes 3. 14) begründet ist. Das Abendmahl wird seiner Einsetzung gemäß gefeiert (Predella). Zwei Portale, deren Schlußstein je zwei Engelsköpfe bilden, öffnen sich in den Seitenteilen der Altarrückwand. Sie werden von den Kommunikanten durchschritten, wenn diese nach dem Empfang des Leibes Christi zur anderen Seite des Altars hinüberziehen, um den Kelch zu nehmen. Auf die Elemente des Altarsakraments deuten auch die seitlichen Vasen mit ihren Ähren- und Weinranken, während die aus ihnen lodernden Flammen ebenso wie die Engel unter der Kanzel und auf dem Abschlußgesims die Andacht und Anbetung symbolisieren. So verbindet sich die großartige Schauwand aufs innigste mit dem gottesdienstlichen Handeln des Geistlichen und der Gemeinde.

Die schon am Altar angedeutete Verherrlichung Gottes findet in



der *Orgel* ihren gestalthaften Ausdruck. In der Dreifaltigkeitskirche zu Carlsfeld ist für Sachsen das Vorbild für eine derartige Anordnung zu suchen. – Die Kirchenmusik war seit der Reformationszeit die in der lutherischen Kirche am stärksten gepflegte Kunst. Unter allen Künsten empfand man in ihr allein einen Vorgeschmack des Himmels. Die Orgel wird im Laufe des 18. Jahrhunderts mehr und mehr zur Vertreterin der Gemeinde, deren Gesang sie begleitet.

In Großenhain herrschte seit der Gründung einer Kantoreigesellschaft durch Johann Walter den Jüngeren im Jahre 1551 reges kirchenmusikalisches Leben. Die Statuten der Kantorei von 1570 haben sich im Pfarrarchiv erhalten. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden Bach und Telemann, die berühmtesten Zeitgenossen, musiziert. Obwohl schon seit 1745 mit dem Hoforgelbauer Hähnel Verhandlungen wegen einer neuen Orgel liefen, diente der Gemeinde von 1748 bis 1778 einstweilen ein gebrauchtes Instrument, das von Orgelbauer Joh. Gottfried Gräbner zur Verfügung gestellt worden war. Erst 1777/78 wurde eine endgültige Orgel für 2500 Taler durch den Orgelbauer Johann Gottlieb *Maurer* aus Leipzig aufgestellt. Er hatte bereits 1772 die dortige Thomaskirche mit einem neuen Werke versehen. Auf Schmidts Plan von 1753 sehen wir noch einen zweigeschossigen, strengeren Prospekt, der in eine Halbkugel hineinragt. Der reizvolle, in den Formen des späten 18. Jahrhunderts gestaltete Prospekt der Maurer-Orgel bringt die klangliche Gliederung in Haupt- und Oberwerk nicht mehr zum Ausdruck. Das zweimanualige Werk Maurers wurde 1902 durch ein indessen schon wieder verbessertes dreimanualiges Werk der Gebrüder Jehmlich in Dresden ersetzt, wobei glücklicherweise Pläne, die die Entfernung der Orgel von ihrem jetzigen Standort vorsahen, nicht ausgeführt wurden. Der Kirchenraum selbst ermöglicht eine ausgezeichnete Klangentfaltung.

Ein vorzügliches, offenbar 1748 aufgestelltes Stück ist der aus Sandstein gefertigte *Taufstein* eines unbekanntenen Künstlers links vor dem Altar. Er zeigt die barocke Kelchform mit Lambrequins





*Abendmahlskelch*



und Gehängen sowie eine muschelförmige Kuppel. Der geschweifte Holzdeckel ist mit Akanthusblättern und Gehängen versehen.

Die Kirche besitzt einige wertvolle Kirchengeräte, Kelche vom Anfang des 16. Jahrhunderts und eine Hostiendose von 1668. Aus der 1869 abgebrochenen Katharinenkirche wurden überführt: der Flügelaltar von 1499 und zwei Epitaphe des 17. Jahrhunderts, von denen dasjenige der Maria Martha Hermann mit einem Salvator aus der Zeit um 1400 bekrönt ist. Diese Stücke sind im ersten Turmobergeschoß aufgestellt. Der mit E. W. bezeichnete Flügelaltar zeigt in der Predella die geschnitzte Darstellung der Hinrichtung der heiligen Katharina, im Mittelschrein die Figur Marias, begleitet links von der hl. Barbara mit Kelch, rechts von der hl. Katharina mit Buch. Aus deren Leben finden wir je zwei gemalte Szenen auf den Seitenflügeln. Das geschnitzte Gesprenge enthält den hl. Christopherus, von zwei Bischöfen flankiert, und als Abschluß den Ecce homo.

Im Stadtarchiv befindet sich noch eine prachtvolle, mit kolorierten Stichen versehene Nürnberger Bibel von 1708 aus der Schloßkapelle zu Weißenfels. Die 1682 vollendete Schloßkapelle zu Weißenfels hatte schon der oben zitierte Leonhard Christoph Sturm gerühmt. Als man sie nach dem 1746 erfolgten Tode Herzog Joh. Adolphs II., des letzten Herrschers der Weißenfeler Linie, zum katholischen Gottesdienste einrichtete und dabei den Kanzelaltar auseinandernahm, kamen durch eine Schenkung des Kurfürsten die liturgischen Geräte und Gewänder, zahlreiche Bücher und zwei Glocken an die Marienkirche in Großenhain, deren Wiederaufbau dem erstrebten Ideal einer evangelischen Kirche sehr nahekommen sollte.

Hartmut Mai





## L I T E R A T U R

### *Handschriften im Pfarrarchiv Großenhain*

*Acta*: Die Wiederaufbauung derer durch den am 8ten Juny 1744 entstandenen Brand eingeäscherten Kirchen, Schule und geistlichen Gebäuden samt was dem mehr anhängig betr.

*Acta*: Den Turmbau der Hauptkirche und des Blitzableiters betr.: de ao. 1800

### *Gedrucktes Schrifttum*

*Barth, Alfred*: Zur Baugeschichte der Dresdner Kreuzkirche. Dresden 1907

*Chladenius, Carl Gottfried Theodor*: Materialien zur Großenhayner Stadtchronik. Pirna [1787]

*Chladenius, Theodor*: Freudiger Zuruff an das Hayn'sche Zion, bei Gelegenheit der . . . 1748 geschehenen Einweyhung der neuerbauten Hauptkirche zu Hayn . . . Dresden 1748

*Chiadenius, Theodor*: Dieses schuldige Dank-Opffer wolte bey der öffentlichen Einweyhung des Neuen Altars und der Neuen Cantzel, welche in der Haupt-Kirche am 10. Octobr. 1756 geschahe, wohlmeynend darbringen, Doctor Theodor Chladenius, Amts- und Land-Physikus, auch zwanzigjähriger Kirchenvorsteher daselbst. Dresden o. J.

*Gurlitt, Cornelius*: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 38. Heft. Dresden 1914

*Hering, Carl Wilhelm*: Die Weihe neuer Kirchenglocken und die Feier des Religionsfriedens in der erneuerten Hauptkirche zu Großenhain am 15. und 23. September 1855. Großenhain [1855]

*Mann, Sebastian*: Kurtzer Entwurf / Oder Allgemeiner Abriß und Bildniß Der uhralten löblichen Stadt und weyland Marggräfflichen Fürstlichen Residenz, Hayn in Meissen. 1663

*Mörtzsch, Otto*: Historisch-Topographische Beschreibung der Amtshauptmannschaft Großenhain. Dresden 1935

*Ordnung des Gottesdienstes*, wie solcher am 3. Adventssonntage 1778 bey der Einweyhung der Orgel in der Hauptkirche zu Hayn gehalten werden soll. Meissen o. J.

*Pilarik, Johann Gottfried*: Einweihungs-Predigt / welche am dritten Sonntage des Advents, 1748 . . . in der . . . durch göttliche Gnade grösten-theils wieder erbauten Haupt-Kirche, in der Stadt Hayn bey dem ersten Gottes-Dienst in derselben . . . gehalten. Meissen 1749

*Schubert, Gustav W.*: Chronik der Stadt Großenhain vom Jahre 1088 bis auf die Gegenwart. Großenhain 1887-1892

*Schumann, August*: Vollständiges Staats- Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, Bd. 3. Zwickau 1816

*400 Jahre Großenhainer Kantorei 1551-1951*. Großenhain 1951



## ABBILDUNGSNACHWEIS

Deutsche Fotothek Dresden: Titelblatt, S. 1, 7, 10, 11, 13, 17, 18, 21, 23,  
24, 27. Institut für Denkmalpflege Dresden: S. 5, 15, 3. Umschlagseite.  
Verfasser: S. 3, 29. Alte Aufnahme: 2. Umschlagseite

## DAS CHRISTLICHE DENKMAL · HEFT 65

Herausgegeben von Fritz Löffler

1.-5. Tausend 1963

Alle Rechte vorbehalten · Union Verlag (VOB) Berlin

Lizenz-Nr. 18/395/1242/63

Satz und Druck: Buchdruckerei Willy Kolbe, Leipzig

Buchbinderische Verarbeitung: H. Sperling, Leipzig

Klischeeherstellung: H. F. Jütte, Leipzig

Lackierarbeiten: Gebrüder Oelsner, Leipzig

37. 8° 4498





*Ehemaliger Altar der Katharinenkirche von 1499, jetzt im Turm der  
Marienkirche*





DAS CHRISTLICHE DENKMAL

HEFT 65



27 März 1980

5.0.06.89

1. März 1984

12. Aug 1987

Hinweise

Signatur	37. 8 <sup>o</sup> 4498	Stok	wei
----------	-------------------------	------	-----

RS	Bub	AK
	B.R.	X
Titelaufn.		AKB
we		

FK

1 Baukunst Ku  
 1 Sachsen }  
 176 " }

7a

Bio K

Bild K

SWK

Marienthore, in  
 Gossenkain) X

Sonderstandort	Signum	Ausleihervermerk

III/9/280 Jd-G 80/61



SLUB DRESDEN



3 4571792

